№ 47.

Dienstag, am 19. April 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Malvine.

(Fortsetzung.)

Malvine hatte nun das sechszehnte Jahr erreicht; Religion und Liebe hatten ihre heiligen Flammen in dieses Herz ergossen. Religion, erhob sie über das Irdische, in eine stille, nur den Geistern angehörende Welt. Liebe — die unendliche Fülle der reinen Liebe ihres Herzens, zog sie mit schwärmerischer Hinneigung zu ihren Eltern und Geschwistern; doch als ob Malvine sich vor der Kraft ihrer Gefühle schämte, verbarg sie sich schüchtern in sich selbst. Dieses ist eben der reine Erguß der einfachen Natur. Da, wo noch Glaube an Menschenwerth ist, wo noch Unschuld und Seelenreinheit das Herz gleich liebenden Engeln bewachen; da ist auch noch jene Kraft der Liebe zu finden, die von den meisten Menschen als etwas Ueberspanntes verworfen wird. Es scheint, als wenn der Schöpfer ganz besonders das weibliche Herz mit diesem Reichthum ausgestattet, als heilige Kraft, und erhebenden Trost in den Stunden des Schmerzes; es scheint, als habe er in der Mutterliebe, der stärksten auf Erden, die seinige versinnlichen wollen, und in der Alles tragenden, zu jedem Opfer bereitwilligen Liebe des Weibes, ein schwaches Bild seiner ewigen Barmherzigkeit und Liebe geben wollen. —

An einem schönen Sommerabende ging Malvine allein in den Garten ihrer Eltern spazieren. Sie eilte durch die Wohlgerüche der Blumen und die verschiedenen Baumgruppen, durch welche das Licht der sinkenden Sonne im zitternden Strale fiel, ihrem Lieblingsplätzchen zu. Dieses war nämlich ein kleiner Anberg am Ende des Gartens, von wo aus man die schönste Aussicht auf viele größere und kleinere Besitzungen hatte, die an dem Ufer der Elbe lagen.

Mit den Schönheiten der Natur geht es uns wie mit der Kunst. Ein Unwissender in der letztern geht bei den größten Meisterwerken vorüber und staunt Dasjenige an, welches von den Kennern getadelt wird. — So wird der Städter die wahren

Naturschönheiten selten verstehen und sich meistens bei unbedeutenden Kleinigkeiten aufhalten und diese preisen. Daher die oft so abgeschmackte Sentimentalität und die durchaus falschen Begriffe vom Landleben. Um das Landleben liebgewinnen zu können, muß man still und einfach wie Malvine leben. Und so wie den Blumen diese oder jene Erde zuträglich ist, so schien auch Malvine nur hier in der Stille recht herrlich heranblühen zu können.

Schon war die Sonne lange untergegangen, und noch saß Malvine auf ihrem Lieblingsplatze. Da wurde sie unheimlich durch ein Geräusch im nahen Gebüsche aus ihrem Traume im Zustande des Wachens aufgeschreckt. Als sie dort keinen Gegenstand gewahr werden konnte, verließ sie besorgnißvoll den Garten.

Derjenige aber, der Malvinen diesen Schreck bereitet, war ein junger Mann, der auf einem nahe gelegenen Landsitze lebte und, von der Schönheit des Abends angelockt, diesen Spaziergang unternommen, auf welchem er Malvine belauscht, und gleich bei diesem ersten Zusammentreffen eine Herzwunde durch den Funken erlitten hatte, der bei der kaum erfolgten Annäherung gleichgeschaffener Seelen stralend vom Himmel zucket.

Er that nun, was ein Liebender in solchem Falle vollbringt — er zog Erkundigungen über den Namen und die Verhältnisse der Geliebten ein. Dem Wunsche, sie öfter zu sehen, und dann noch einem andern, der ganz unwillkürlich hinzutrat, waren aber keine unüberschreitbare Schranken gesetzt. Wildenburg, so war sein Name, stammte aus einer alten sächsischen Familie, und war jetzt der Erbherr einer bedeutenden Besitzung.

Nach einigen Tagen machte er Herrn von Salen seinen Besuch. Er wurde im Garten empfangen, wo sich die Familie versammelt hatte. Wildenburg fand in Herrn von Salen einen gewandten Weltmann, in dessen Gattin eine liebenswürdige, lebhafte Frau, und in Malvinens Schwestern ein Paar muntere Kinder. Nur Malvine selbst schien nicht der Familie anzugehören. Mehr eine schöne Bildsäule, als ein lebendes Wesen, saß sie theilnahmlos, das Haupt auf ihre Arbeit gebückt, da. Sich diesem Mädchen zu nähern, wollte sich für Wildenburg schon zu einer Unmöglichkeit gestalten. Doch Malvinens Schwestern, diese fröhlichen Naturkinder, kamen ihm dabei freundlich zu Hilfe. So wurde Wildenburg näher mit Malvinen bekannt, und aus der Gleichheit ihrer Empfindungen entspann sich bald die reinste, innigste Liebe. Noch wußte Malvinens unschuldiges Herz nicht, was ihm Wildenburg war; ein unheilvolles Ereigniß führte zu diesem Aufschluß.

Herr von Salen hatte für seine Verhältnisse einen zu großen Aufwand gemacht. Das Handlungshaus, dem er einen großen Theil seines Vermögens anvertraut, machte plötzlich Bankerott, und so sah er sich, wie Viele, die ihr Geld für eine unversiegende Quelle gehalten, aus dem Ueberfluß, in welchem er lebte, in eine sehr beschränkte Lage versetzt. Der kleine Theil seines Vermögens, welchen er gerettet, reichte kaum hin, die nothwendigsten Bedürfnisse seiner Familie zu befriedigen.

Noch wußte Niemand etwas von diesem Unglück, selbst seinen Kindern hatte Herr von Salen es verschwiegen. Nur seiner Gattin vertraute er dieses Geheimniß, und sie trug das Unvermeidliche mit der Ruhe und Standhaftigkeit ihres Geschlechts.

Zu eben dieser Zeit langte in Dresden ein reicher Engländer an, der, wie man sagte, sich hier verheirathen wollte. Es war ein Mann von ungefähr 46 Jahren, von sehr widerlichem Aeußern und von einer noch viel häßlicheren Seele. Dabei war er ein Mensch, dem kein Mittel zu schlecht war, um einen Zweck zu erreichen. Er liebte nur sich und sein Geld, die übrige Welt war ihm völlig gleichgiltig. So wenig indeß sein Herz einer wahren Neigung fähig war, so fühlte er doch etwas dem ähnliches, als er Malvine in dem Hause ihrer Eltern sah. Selbst der Bösewicht kann der Tugend seine Achtung nicht verweigern. Malvinens sanftes Wesen sprach ihn an, ihr stiller Geist, ihre Jugend berechtigten ihn zu dem Glauben, daß sie sich wohl nach seiner Hand würde ziehen lassen. Der schwierigste Punkt war nun wohl freilich: ihr zu gefallen, und so eitel auch sonst Sir Thomas war, so sagten ihm doch sein Spiegel und die vielen Körbe, die er in seinem Leben bekommen, daß er kein Liebling der Frauen sei; doch setzte er hauptsächlich seine Hoffnung darauf, durch seinen Reichthum die Eltern zu blenden, die, wie er dann hoffte, Malvinen zu dieser Verbindung zwingen würden. Während diesen Bestrebungen verschlimmerten sich die Vermögensverhältnisse des Herrn von Salen immer mehr. Alle Unternehmungen, sich der

verwickelten Lage zu entledigen, schlugen fehl, und der früher so hoch vom Glück Begünstigte, sah sich nun ohne Hülfe von Allem entblößt, selbst von Denen, die sich seine Freunde genannt, verlassen, fast an den Bettelstab gebracht. —

Sir Thomas glaubte wirklich, in Malvinen heftig verliebt zu sein, und obgleich er die zerrütteten Umstände ihres Vaters ahnte, so konnte ihn dieses bei seinem eigenen großen Vermögen nicht abschrecken. Wollte er doch gar zu gerne seinen Landsleuten zeigen, daß „der alte reiche Narr, die Vogelscheuche für alle Mädchen,“ wie man ihn in London nannte, dennoch eine Frau bekommen, die an Schönheit und Anmuth jede Engländerin übertraf.

(Fortsetzung folgt.)

Kajütenfracht.

(Fortsetzung.)

Sollte dagegen das noch bestehende Reservecorps der Gesellschaft des sogenannten Danziger Stadttheaters sich wirklich durch den Sommer winden und wickeln; so würde es nur bis zum Herbste völlig verkrüppeln. Bei Erneuerung der alten Stümperei würde dann gar Keiner mehr abonniren wollen. — Der Kranke muß sterben, oder aus einer Radikalkur als ein neuer Mensch hervortreten; — leider wird jene Todesbesorgniß diese Genesungshoffnung nur zu bald überflügeln. Dieser Leichengeruch soll schon neue Kandidaten herangeführt haben. — Bringt ein solcher Bewerber einige tausend Thaler eigenes Vermögen, offenen Kopf ohne Schelmsinn, und reine Liebe zur Kunstsache mit, und hat dabei technische Bühnenkenntniß mit ästhetischer und geselliger Bildung in sich vereiniget — —, so könnte es solchem Unternehmer wohl gelingen, für die Provinz Preußen selbst ein Kunst-Theater zu begründen. Königsberg und Danzig müßten dabei den stolzen Gedanken aufgeben: eigene Stadttheater besitzen zu wollen. Keine dieser beiden Städte ist jetzt geld- und volkreich genug, um ein eigenes Theater für die Dauer erhalten und pflegen zu können, das heißt: ein Theater, welches nicht den Musen zur Schande gereicht, welches nicht auftritt wie ein Balett-Tänzer mit schiefkurirtem Beinbruche, sondern wirklich als eine Schule der allgemeinen höheren Volksbildung und Moralerstarkung dasteht, ohne dabei durch nothwendiges und liederliches Schuldenmachen leichtgläubige Einwohner der Provinz zur Einbuße zu verleiten. — Neben gediegener Darstellung alter klassischer Bühnenstücke werden heute auch die Bühnenneuigkeiten ersten Ranges unbedingt begehrt. Diese erfordern aber Zeitaufwand zum Einstudiren und bedeutende Ausstattungskosten, finden jedoch auf der Königsberger oder Danziger Bühne nur drei bis vier Mal ein volles Haus; statt einen goldenen Nothpfennig zur Seite legen zu können, bleibt da ein nur winziger Ueberschuß. Ein Provinzial-Theater für Preußen, welches für die drei ersten und drei letzten Wintermonate jährlich abwechselnd Königsberg und Danzig zum Standort nähme und während der Sommerzeit unter den übrigen volkreichen Städten der vereinigten Provinz seine Auswahl treffen könnte, würde dagegen den Gewinn dreifach beziehen, müßte nicht allein Gagen für namhafte Künstler erschwingen, sondern obendrein auch das eingelegte Kapital reich verzinsen.

Der Einwand: „die aus Handelsbeklemmungen hervorgetretenen drückenden Zeitverhältnisse verleiden den Theaterbesuch, führen den Ruin der Theater in Preußen herbei!“ ist eben so grundlos, als durch seine Wiederholung veraltet. So gar traurig bis zur Hungersnoth ist es noch nicht mit uns. Auch hat nur die kleine Anzahl der seltsamen Büßer jeder Weltfreude entsagt; die sogenannten Weltkinder auf der andern Seite suchen um desto mehr die Goldschaumfrüchte vom Baume der Lebenslust zu pflücken. Da bleibt dann ein gutes Theater noch immer als das sinnreichste und billigste aller Vergnügen zu empfehlen. Ein Theaterabonnent erspart fast an Holz- und Lichtgeld so viel, als das Abonnementsgeld beträgt. Nur die lückenhaften Bühnen-Personale und fehlerhaften Bühnen-Administrationen in Preußen haben die edle Vorliebe für das Theater bei uns so geschwächt.

Rollen wir den Vorhang auf, der die letzten 10 Jahre des Danziger Theaters verhüllt, so werden wir ein Treiben wie auf dem Trödelmarkte erblicken. Die Nahrung, welche da unsrer Kunstliebe gereicht wurde, war meistens halbroh, angebrannt und versalzen. Die Gäste wurden gezerrt und gefoppt; sie mußten wohl davon laufen. — Das Theatervergnügen des jetzt zurückgelegten Winters war nicht besserer Art; es hatte nur eine Glanzseite: eine sorgfältige Garderobe. Im Uebrigen wurden neue Stücke über Nacht einstudirt; bei ihrer Aufführung wurde dann dem Soufleur Gewalt angethan und die Geduld des Zuschauers gepeinigt. Die Bühne war nicht mehr ein Platz für die Redekunst, sondern ein Stelldichein für Stotterei und Verschnappung. Besonders trugen der gänzliche Mangel an einem Repertoire und die jeden Mittwochsabend blokirenden Benefize

dazu bei, dem Publikum einen regelmäßigen Theaterbesuch zu verleiden. Nun noch eine Menge übeltönender Organe und unverständlicher Dialekte, betrunkene und applaudirende Schauspieler im Parterre und in den Sperrsitzen, Zoten und gemeine Possenreißereien auf der Bühne bis zum Proscenium, verspäteter Anfang und nachtspätes Ende der Vorstellung, stundenlange Zwischenakte und schwache Rollenbesetzung — wie konnten da Kunstliebe und Theaterneigung gedeihen!

Die Verstöße kürzlicher Vergangenheit sind im Vorstehenden aufgedeckt worden: um ein wirklich theaterliebhabendes Publikum vor mißverständlicher Nachrede zu sichern, und zugleich anzudeuten: ein besseres Theater, oder keines.

Sollten die Theaterdirektionen von Königsberg und Danzig während, oder bald nach der diesjährigen Feldblumenzeit den Dirigentenstab niederlegen, so tritt Ref. wohl noch einmal mit dem Projekte von der Bildung eines Provinzial- und Kunst-Theaters für die Provinz Preußen hervor.

Tauwerk.

In Frankfurt a. M. haben die Abend- und Winkel-Andachten ungemein überhand genommen; es werden in denselben die dortigen aufgeklärten Prediger, welche sich nicht der Frömmlerschaar zuneigen, laut verunglimpft und verketzert. Unter dem Vorwande, armen Kindern nützliche Kenntnisse beizubringen, stiften jene Sektenführer Sonntagsschulen, aber die Hauptabsicht dabei ist, die unbefangene Jugend für den Sektengeist vorzubereiten. Beim ersten Blick zeigt sich da ein jesuitischer Plan: ein Bauplan für ein Gebäude der Zukunft. — Auf der Universität Erlangen wurde kürzlich von einigen Professoren Aehnliches versucht, sie wollten die Handwerksgesellen zu sich in die Schule nehmen, „um diese jungen Leute von den Tanzböden und Zechstuben ferne zu halten.“ Die Baiersche Regierung hat aber die Erlaubniß dazu verweigert; sie giebt wahrscheinlich den lebensfrohen Burschen vor den Muckern den Vorzug.

In dem Flecken Wildeshausen bei Hannover ist es herkömmlich, die Leichen erst bei eintretender Abenddämmerung oder auch am späten Abend bei Laternenbeleuchtung zu beerdigen. Diesem Herkommen nach war man damit beschäftigt, die irdischen Ueberreste einer unbemittelten Frau beizusetzen. Man langte mit dem Sarge in tiefer Finsterniß bei der Ruhestätte an und senkte ihn dann in die Gruft hinab. Aber wie groß war das Erstaunen aller Anwesenden, als man in derselben den Sarg sich hin und herbewegen hörte und dabei ein ängstliches Stöhnen und Aechzen vernahm. Alle glaubten, die Frau lebe noch und sei in ihrer engen Wohnung wieder erwacht. In diesem Glauben wurde der Sarg sofort heraufgezogen und geöffnet. Jedoch überzeugten sich alle Anwesenden, daß die Sargbewohnerin wirklich todt sei. Dieser Ueberzeugung gewiß, ward der Sarg zum zweiten Mal in die Gruft gesenkt. Jetzt aber bemächtigte sich Furcht und Angst aller Derjenigen, die Zeugen dieses Vorfalls waren; denn noch stärker wie vorher bewegte sich der Sarg und vernehmlicher und hörbarer ward ein dumpfes Stöhnen und Aechzen. Nun war jeglicher Zweifel des Tod- und Nichttodtseins gehoben und einstimmig erscholl der Ruf: sie lebt noch, sie, die wir todt glaubten! — Ein in der Nähe des Todtenackers wohnender Zimmermann, der den Beinamen „der Unerschrockene“ hatte, wurde gerufen, und augenblicklich befahl er, den Sarg zum zweiten Male nach oben zu ziehen. Er öffnete den Sarg, fand aber auch, daß kein Lebensfunke bei der Entschlafenen vorhanden war. Darauf entschloß er sich, die Grube zu untersuchen, und stieg zu diesem Zwecke in dieselbe hinab. „Dacht' ich's doch,“ rief er mit lauter Stimme aus der Tiefe, „daß Jemand hier liegen müsse!“ Und wirklich war dem auch so, denn ein junger Bürger, der sich seit einiger Zeit dem Lustigleben ergeben hatte, lag steifbetrunken in der Gruft. In seiner Geistesbenebelung war derselbe über den Kirchhof gegangen und, nicht ahnend die Gefahr, die ungesehen ihm nahe war, besinnungslos in das Grab gestürzt, das, noch zu früh für sein Lebensalter, nicht für ihn bereitet war.

Auflösung
des Räthsels im vorigen Blatte:
der Vers.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.